Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 20 (1916)

Artikel: Gerettet und gerächt

Autor: Theinert, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573371

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine altvenezianische Geschichte von Alfred Theinert, Burich.

Männer sind gefallen von meiner Hand — viele; das Zittern der Klinge, wenn sie eindringt in den Leib des Gegeners, habe ich oft noch verspürt in meiner Rechten nach jenem ersten Mal, da ich den Schurken, den Marco Foscari, durcherannte hinterm Hause meines Vaters in Bellund. Aber der Waffengang, ausgesochten für Paolo und Cristina, im Gareten Manins des Malers, fürwahr, das ist die beste Schwertarbeit gewesen, die ich je verrichtet.

Fünf Jahre hatte ich verlebt, ruhig und friedlich, in Benedig, da trug Giro-lamo Unruhe über meine Schwelle. Längst war ich bekannt geworden in der Stadt; Männer bogen meine Klingen, die Klingen Niccolos des Schwertfegers und Meisters der Fechtkunst, und schwuren, geschmeidige Schlangen steckten drin. Wie es Andrea von Belluno mich gelehrt, so schwiedete ich sie, und von Damaskus sind besser nie gekommen.

Fünf Jahre also war ich in Venedig, als Girolamo meinen Weg freuzte, er, ein Capello, der Sproß eines vornehmen Geschlechtes, wohlbewandert in Schli= chen und Ränken und in den Rünsten, den Weibern zu gefallen. Ein hübsches Ge= sicht und nie verlegen um schöne Worte, allzeit bereit, das Schwert zu ziehen, so Gelegenheit sich bot. Einer, der Freude zurücklassen kann auf seinen Pfaden oder Jammer. In mein Haus war er gekommen, daß ich ihn lehre den Gebrauch des Rapiers. Ein Spielzeug, das diese französischen Fechtmeister eingeführt haben. Ich liebe die breite Klinge, aber auch die dreikantige Nadel des Rapiers gehört zum Handwerk, und ich verstand's, sie zu gebrauchen.

So wurde denn Girolamo mein Schüler, und täglich suchte er mich auf. Bald
aber merkte ich, warum er kam: Cristinas
wegen, des Töchterleins meines Nachbars
Orio Jorzi. Fünfzehn Jahre alt war sie
damals, just zur Jungfrau gereift, und
ihre Schönheit im Munde aller Maler auf
der Giudecca. Sie war das Licht und die
Wärme meines Alters, und nicht oft ging
ein Tag zur Kast, an dem sie nicht mir zu

Füßen gesessen, fröhlich plaudernd, wenn ich meine Arbeit getan. Ihr Vater war Witwer und ein vielbeschäftigter Mann. Seine Angelegenheiten brachten ihn des öftern bis nach Zara und weiter noch in die Levante. Wohl zufrieden war er's, daß ich und sein Kind gute Freunde ge= worden, daß sie bei mir sein konnte, wenn er, Orio, fort war auf Reisen, manchmal Wochen nacheinander. Stießen doch sein und mein Hof zusammen im Schatten der Kirche unserer Madonna der Be= schützerin. Was ich schaffte mit dem Säm= mern und Fegen der Klingen, das ge= schah in meiner Werkstatt drüben in Murano, und allabendlich, sobald die Strahlen der sinkenden Sonne anfingen, die Wasser der Chioggia zu vergolden, machte ich mich auf den Weg nach mei= nem Hause. Cristina war's gewohnt, mich zu erwarten an der Riva, und das Nachtessen stand bereit in der Laube, von der man hinüberschaut nach dem Lido. D, es tat meinen Augen gut, zu sehen, wie das hübsche Kind heranwuchs zur Jungfrau! Nie habe ich ihr nein sagen können, auch dann nicht, als sie mir er= zählte von Paolo Steno und von dem, was er zu ihr geredet in Torcello am Tage Mariä Simmelfahrt.

Und warum auch? Die Jungfrau soll Weib, das Weib soll Mutter werden, so steht's geschrieben. Und wenn der Jüng= ling brav ist und ehrlich, von gutem Her= zen und rechtem Willen, und das Mäd= chen einverstanden, sollte ich da wider= sprechen? Nicht etwa, daß meine Zu= stimmung viel helfen konnte zum ersehnten Glück. Vater Zorzi war ein stolzer und ein harter Mann und Paolo ein einfacher Bursch aus dem Bolke, der nichts hatte, sich vorwärtszubringen, als seine Hand, geschickt im Schleifen kostbarer Gläser. Ich sah Sturmwetter heraufziehen von Anfang an, und als ich zu Orio sprach über die Sache, da hörte er mich zu Ende, nur unserer alten Freundschaft zuliebe.

"Und so redest du zu mir," rief er, als ich schwieg, "du, Niccolo, mein Freund und Nachbar? Was? Cristina einen Lümmel freien, der nichts ist, der nichts hat, der Glasperlen reiht an Schnüre? Ihm meine Tochter, die Tochter Orio Zorzis, zum Weibe geben? Das schönste Mädschen in Venedig, das Mädchen, dessen Schoß ich füllen kann zur Mitgift zehnmal mit Zecchinen? Madonna mia, was schwakest du!"

Anderes noch sprach er; Worte ließ er fallen vom Kloster San Clemente und daß er zu den Schwestern dort die Tochter schicken wolle. Ich mochte nicht streiten mit ihm, mochte nicht versuchen, seinen Sinn zu ändern im ersten Aufwallen seines Jornes. Dem Paolo solle ich mein Haus verschließen, verlangte er, und als ich das versprach, ihn milderen Denkens zu machen, da weinte ich im Herzen für meine kleine Turteltaube.

Aber, o wie schlau sind doch die Weisber, wie rasch, das Unheil zu gewahren und zu wenden in Liebessachen!

"Niccolo," klagte Cristina am Abend selbigen Tages, als wir zusammen in der Laube saßen nach hergebrachter Gewohnfeit, "lieber Niccolo, was soll ich tun, was kann ich tun ohne ihn?"

"Wer weiß," versuchte ich zu trösten, "was die Zeit bringt! Männer habe ich gekannt, härter als dein Vater, und haben doch nachgegeben, ehe ein Monat vergangen. Vielleicht vor dem Feste noch, mein Püppchen, tanzest du mit Paolo in Torcello!"

Nachdenklich schwieg sie eine Weile, dann aber hob sie wieder an: "Niccolo, du kennst ja die Werkstatt Lorenzo Stenos in der Stadt drüben, die Werkstatt von Baolos Bruder?"

"Gewiß, stehen sie doch nahe beieinander, seine Werkstatt und meine."

"Und, Niccolo ... du weißt es, daß jeden Morgen nach der Frühmesse Paolo zum Bruder geht, bei dessen Arbeit ihm zu helfen eine Stunde?"

"Freilich, Kind, weiß ich's. Selten ein Tag, daß ich nicht Worte wechsle mit ihm, wenn er des Weges zieht."

"Und hierher darf er nicht kommen, wenn die Arbeit des Tages getan?"

"Jeht nicht, kleine Freundin, jeht nicht — deinem Bater hab ich's versprochen — aber später wieder, später vielleicht!"

Da brachte sie ihr frisches glattes

Röpfchen dicht an mein verrunzeltes Gesicht. "Niccolo, könnte ich dich besuchen," schmeichelte sie, "wenn du schmiedest in der Morgenstunde? Lieber guter Niccolo, wende dich nicht ab! D, sprich, daß ich kommen darf, und ich will für dich beten jeden Tag, lieber süßer Niccolo!"

Was war da zu machen? Ich mußte kapitulieren. Nach jenem Abend kam sie, wenn der Vater auf Reisen war, in meiner Gondel täglich mit nach Murano für ein Stündchen, und ich freute mich ihres Glückes und des Glückes des braven Jünglings, den sie zum Liebhaber sich erkoren. Ein seligeres Pärchen hat's damals keines gegeben in Venedig. Aber dann kam Girolamo in mein Haus, und von Stund an bleichten Cristinas Wangen, und die Ringe unter ihren Augen wurden dunkler und dunkler.

"Better Niccolo" — wie sie manchmal mich nannte — klagte Cristina eines Abends, "du hast mich lieb und erlaubst doch dem Girolamo, dein Haus zu bestreten!"

"Warum sollte ich nicht, Kind?" fragte ich. "Er kommt, seine Klinge zu kreuzen mit der meinen. Was macht das dir?"

"Er hat mich vom Vater zum Weibe begehrt," schluchzte sie. Ihr Köpfchen sank auf meine Anie, wie Bächlein flossen die Tränen, und kein Wort wußte ich zu finden, sie zu trösten.

"Und weißt du, welchen Bescheid der Bater gegeben?" fragte ich endlich.

Vater gegeben?" fragte ich endlich. "D, Niccolo, Niccolo, ich weiß es! Nicht wiederholen kann ich's Wort um Wort, was er gesprochen, aber zum Manne soll ich Girolamo nehmen auf Lichtmeß!"

Ich hatt' es gefürchtet. In dieser unserer Republik gilt ein alter Name mehr als Tüchtigkeit und Verdienst. Girolamo war ein Capello, ein großer Herr unter den Serenissimi. Warum hätte ihn Orio nicht vorziehen sollen dem einfachen Glasschleifer?

"Du liebes Kind," sagte ich, sie an mich ziehend, "noch sind's drei Monate bis Lichtmeß, und drei Monate, das ist eine lange Zeit; noch mancherlei kann sich er= eignen bis dahin. Und jeden Tag sollst du Paolo sehen, das verspreche ich dir!"

"Und du wirst ihn beschützen?" fragte sie.

"Wie sollte er meines Schuhes bedürfen?" gab ich zurück.

"Girolamo hat geschworen, ihn zu töten!" jammerte sie. "O Niccolo, lieber guter Niccolo, du weißt, daß Girolamo fechten kann! Gewiß, gewiß, Paolo wird fallen durch seine Hand!"

"Du Närrin!" antwortete ich. "Haft du vergessen, daß der, den du liebst, mir gegenüber gestanden hat, mir, dem ersten Fechtmeister Benedigs, und daß er alles gelernt, alles, sage ich dir, was ich ihn lehren konnte? Hast du vergessen, daß ich selber seine Klinge geschmiedet? Keine bessere, keine treuere gibt's diesseits und ienseits der Lagune und kein rascheres Auge, keine sicherere Hand als Paolos. Wersollte ihn töten? Girolamo, der Geck, Girolamo, der Harles ich meistern mit meinem Stocke!"

So redete ich und anderes noch, und sie wurde ruhiger.

Am nächsten Morgen kam sie nicht mit zur Schmiede, am Abend aber, als die niedersteigende Sonne die Segel der Feluken rötete und die Wasser der Lagune aussahen wie Blut, da rief sie mich an bei meiner Heimkehr, noch ehe die Gondel die Treppe erreicht hatte.

"Niccolo," schrie sie, "sie haben ihn getötet! D Paolo, mein Paolo! Ich habe ihn gesehen; im Garten Manins, des Malers, liegt er. Ich habe seinen blutenden Leib gesehen! Hörst du, Niccolo, hörst du? O Niccolo, der du sein Freund bist, du wirst ihn nicht sterben lassen!"

Mit solch wilden Worten im Munde rannte sie hin und her auf der Riva meines Gartens, und ich, vermeinend, sie sei erwacht aus schwerem Traume, geleitete sie zur Laube.

"Was hast du, Cristina?" fragte ich. "Du redest irre!"

"O Niccolo, Niccolo," schluchzte sie, "so, wie ich sage, so ist's! Mit diesen meinen Augen habe ich das Schreckliche geschaut. Vor einer Stunde ist er hingesahren; Manin wird ihn eingeladen haben; mir hat er nichts gesagt davon, aber meine Blicke sind ihm gesolgt vom höchsten Fenster unseres Hauses. Und dann hat Luigi mich zu Manins Gartenpforte gebracht in der Gondel. Niccolo, ich bin

Zeuge gewesen ihres Kampfes; ich habe Paolo fallen sehen zu Füßen Girolamos, des Elenden. D Paolo, Paolo, mein Geliebter!"

Was sollte ich tun? Ich schwieg. Ich nahm das Mädchen auf meine Arme und trug es zur Gondel. Stark schon dunkelte es, aber ich verweilte nicht, die Laterne zu holen. Ich gebot Michele, meinem Ruderer, zum Hause Manins zu lenken am Kanal Zittelle.

Bor dem bronzenen Gittertor richtete Cristina sich auf, und krampshaft umspannte ihre Hand die meine.

"Siehst du die hohe Platane dort, Niccolo?" rief sie. "Dort hat er gelegen, dort habe ich ihn gesehen, hingestreckt am Boden! O, meine Tränen machen mich blind!"

"Wolle die Madonna geben, daß du träumest, Kind!" Damit sprang ich ans Land und schritt zur Pforte. Rein Licht sah ich im Hause; wie ausgestorben lag es vor mir. Alles still und öde; nur auf der Steinbank jenseits des Gitters brannte eine Laterne. Reine Antwort kam auf meinen Ruf, und zweimal zog ich das Seil der Glocke am Pfeiler und weckte das vielstimmige Echo über dem Wasser. Eine Weile verging, die ewig mich dünkte, bis endlich ein altes Weib, gelb und runzelig, mit wirrem Haar und bosem Blick, aus der Dämmerung in den Lichtschein hum= pelte. Die Laterne griff sie auf, und sie mir entgegenstreckend fragte sie: "Wer da?"

"Gut Freund!" gab ich zurück. Doch daß sie nicht mißverstehe meinen Willen, fuhr ich fort: "Und wenn du nicht öffnest, gute Dame, auf der Stelle, so wird's dich gereuen. Erdrosseln würd' ich dich, müßt' ich übers Gitter klettern, dich zu packen!"

Ein kurzes heiseres Lachen kam aus dem zahnlosen Munde. "Ach, Ihr seid's, Meister Niccolo! Wohl kenne ich Euch!" kicherte sie. "Und ein Freund von Euch ist er gewesen! Seilige Mutter Gottes, daß Ihr mich sinden müßt mit seinem Blut an meinen Händen!"

Sie schob den Riegel zurück und schwang den Torflügel zur Seite; ich aber drängte in den Garten und entriß ihr die Laterne.

"Wo sind deine Herren?" fragte ich.

"Meine Herren? Was kümmern Euch die? Sind vielleicht gegangen, einen Priester zu holen, wer weiß! Ihr werdet ja nicht wollen, daß Euer Freund stirbt ohne die Tröstungen unserer heiligen Kirche!"

Offenbar war mir die Bosheit der grinsenden Hexe, und ich gebot ihr Schweisgen. Eilenden Laufes kreuzte ich den Garten bis zu dem freien Rasenplat um die Platane. Nichts sah ich dort auf den ersten Blick. Doch wie ich die Laterne einen Lichtkreis werfen ließ um den dicken Stamm des Baumes, da gewahrte ich drüben den Körper Paolos.

Halb zugedeckt war er mit dem roten Mantel, den er zu tragen pflegte, und liegen hätten sie ihn lassen, die Schurken, ich zweifle nicht, dis zur späten Nachtzeit, unbeachtet ihn versenken zu können in der Lagune. Weiß war sein Gesicht und mit Blut besudelt sein Gewand. Auf der Seite lag er, die linke Hand krampfhaft geballt über der durchstochenen Brust, der rechte Arm lang ausgestreckt mit weit gespreizten Fingern.

"Mit dir ist's vorbei, Paolo," murmelte ich, als ich niederkniete und das Wams aufriß über der Wunde. "Sie haben dich gemordet, mein Sohn, und Eristina muß weinen. Arme kleine Cristina! Falsches Spiel ist getrieben worden hier; denn ich wüßte keinen, der dir, Paolo, hätte standshalten können in offenem ehrlichem Waffengange!"

Einen Feten riß ich vom Aermel meines Semdes und rannte ans Ufer, das Linnen mit Wasser zu tränken und Michele zu rusen, mir zu helsen. Wir verbanden die Wunde; ein schwaches Lebensfünklein glimmte ja noch im Körper des Jünglings. Dann nahmen wir ihn auf, behutsam, und trugen die traurige Bürde zum Boote. Dort legten wir sie auf die Kissen.

Raum daß wir einbogen vom Zittelle in den Großen Kanal, da kam die schwere Gondel Manins uns entgegen mit drei Männern darin, deren einer Girolamo, wie ich erkannte. Getrunken hatten sie alle drei, ihre Zungen lallten, und Plat hießen sie uns machen oder überrennen würden sie uns wie eine schwimmende Eierschale. Aber als das Licht ihrer La= terne auf mein Gesicht fiel und auf den hingestreckten Körper neben mir, da raun= ten sie einander ein paar Worte zu. Ihr Bootsmann wendete auf ein gegebenes Zeichen, und in der nächsten Minute war ihre Gondel verschwunden in der Finster= nis der Nacht. (Schluß folgt).

Dramatische Rundschau II.

Nachbrud verboten.

Zu der Aufführung von Corneilles Horace in Zürich.

Wenn bisher in der langen üppigen Friedenszeit ein Autor sich für seine Tragödien und Romane eine besondere Welt von lauter – gelinde gesagt – Neurotikern zusammenbraute, so waren wir entzückt über seinen "Realismus". Wir lächelten dagegen überlegen ob den altväterischen Konflikten, in denen allzu edle Menschen im einfachen Bewußtsein ihrer Pflicht und im Gedanken an das Vaterland (Mensch= heit mußte es doch zum allermindesten heißen!) mit festem und ruhigem Willen den eigenen Vorteil und die innersten Wünsche aufopferten. Allein in der furcht= baren Not, im grandiosen Heldenmut unserer Tage, da haben auch die alten Schlagwörter der Soldatenehre, der Selbstaufopferung, des Heldentodes, die in den blechernen Fanfaren der Festreden längst ihre Kraft eingebüßt hatten, plöß=

lich wieder echten, ehernen Klang erhalten. Und aufs neue kommen die Völker, wie die Sieben Aufrechten Gottfried Rellers, nicht über die wunderbare Tatsache des Vaterlandes hinaus. Da betrachtet man auch manches Werk idealistischer Schrift= stellerei, das man bisher als lebens= unwahre Romantik oder als ein Gebilde bloß vernunftmäßig konstruierter Tugend verurteilte, mit andern Augen. Und dazu gehören in erster Linie die Werke des alten Corneille. Wenn heute seine Tragö= die des Zweikampfes der Horatier und Curiatier an unsern Augen oder noch besser an unserer Seele vorüberzieht, da drängt sich uns, wie mir scheint, eine dreifache Erkenntnis auf:

Wir erkennen auf einmal betroffen, daß dieser antike, aus Livius geschöpfte Stoff keineswegs eine historische Antiqui=